



💧 220 Liter Trinkwasser enthält ein Fass: Zwei reichen vielfach gerade für eine Woche. Rechte Seite: Pfarrer Robin Hoover



# Die blauen Oasen der Nächstenliebe



Gäbe es die Wasserfässer von Pfarrer Robin Hoover und seiner Hilfsgruppe nicht, müssten Tausende Menschen in der Gluthitze der Wüste von Arizona verdursten. Sie sind tagelang unterwegs, die Flüchtlinge, die über Mexiko illegal in die Vereinigten Staaten einwandern

✦ Text und Fotos: Hannes Klug



**B**ob hasst den Hut, aber er braucht ihn wegen der Sonne. Immer wieder schiebt er ihn zurecht. Angler tragen manchmal solche Hüte, aus Stroh und mit breiter Krempe, oder Männer, die im Garten ihre Hecke trimmen. Bob Ellis aber ist nicht in seinem Garten. Er füllt irgendwo in der Wüste mit einem Gummischlauch einen Wassertank auf. „Wir können nur hoffen, dass sie das Wasser finden“, sagt Bob, „denn wenn nicht, werden wir ihre Leichen finden.“

Bob Ellis ist 84, das sollte man vielleicht dazusagen. Seine Füße stecken in Sandalen, die Socken hat er über die bleichen Waden hochgezogen bis unter die Knie. Ein halbes Leben lang konstruierte er bei Goodyear Traktorreifen. Jetzt ist er für Humane Borders unterwegs, eine Organisation ehrenamtlicher Helfer, die im südlichen Arizona illegalen Einwanderern aus Mexiko das Leben zu retten versucht. Denn auch wer es über die Grenze geschafft hat, ist noch lange nicht in Sicherheit. „Herumsitzen und zuschauen, wie Menschen in der Wüste sterben, das kommt für mich nicht infrage“, sagt Bob. Mit einem Schraubenschlüssel zieht er den Verschluss der beiden auf Holzböcke montierten blauen Plastikfässer fest. 440 Liter Wasser, das reicht wieder für eine Woche.

Hier, im dürren Grenzland zwischen Mexiko und den USA, spielt es kaum eine Rolle, ob ein Flecken „Las Tablas“ oder „Dusty Acres“ heißt. „Du kannst diesen Ort nennen, wie du willst“, sagt Bob, während

er seine Tour protokolliert. Der Plan im Fahrtenbuch sieht aus, als zeige er alle Wasserstationen. Doch Bob erklärt: „Dieser Plan zeigt nicht die Stellplätze, er zeigt die Toten.“ 246 waren es hier im „Tucson Sector“ 2007, 178 im vergangenen Jahr. Die meisten dieser Menschen sind verdurstet.

Ob die jüngste Zahl als Erfolg bezeichnet werden kann oder die Zahl der Opfer immer noch viel zu hoch ist; ob der Rückgang mehr mit der zunehmenden Versiegelung der Grenze durch Zäune oder mit den Anstrengungen humanitärer Helfer zu tun hat – darüber streiten sich hier die Menschen. Leute wie Bob sagen: Die immer stärkere Bewachung der Grenze treibt die Illegalen auf immer entlegene Pfade, fernab der Straßen, Städte und Dörfer, auf denen sie ihr Leben riskieren.

„An alle Trucks“, bellt Robin Hoover in sein Sprechfunkgerät: „Dort hinten führt ein breiter Pfad über die Bergkuppe und den Hang hinab!“ Der Konvoi verlangsamt seine Fahrt auf Schrittempo. Unverkennbar haben sich hier Tausende ihren Weg durch die Wildnis gebahnt. Manche der Trampelpfade, die zwischen Kakteen und Salbeibüschen hindurchführen, haben eine Breite von zwei bis drei Metern erreicht. Irgendwann folgen die Pick-ups der Grenzwächter dieser Spur und verbreitern sie zur Straße, immer auf der Suche nach heimlichen Eindringlingen ins größte Einwanderungsland der Welt.

Robin Hoover ist Pfarrer und ein Mann der Tat. Zur Jahrtausendwende war die

🔹 **Konvois auf Spurensuche: Trampelpfade lassen erkennen, welchen Weg die neuesten Flüchtlingsgruppen gewählt haben**

🔹 **Bob Ellis vor seinem Pick-up beim Auffüllen der Wassertanks: Der 84-Jährige ist einer der Helfer von Humane Borders**

Zahl der Toten im Grenzgebiet so dramatisch angestiegen, dass er die Hilfsorganisation Humane Borders gründete. Hoover und ein paar Helfer entwickelten geländegängige Wassertrucks und entwarfen transportable Trinkstationen für den teilweise über 100 Kilometer breiten Wüstengürtel an der Staatsgrenze.

Fast 100 Stationen mit blauen Wassertanks unterhält Humane Borders inzwischen mit großem technischem und vor allem logistischem Aufwand. Buchhalter Tim Holt, ein Vietnamveteran, erinnert sich noch gut an die Gründungssitzung des Vereins. Das Budget betrug damals gerade einmal 100 Dollar. Heute verwaltet Tim rund 200 000 Dollar pro Jahr, das meiste davon sind Spenden. Leute wie Bob investieren zusätzlich ihre Zeit und Arbeitskraft.

Bobs Kumpel Gene Buell ist 75, trägt eine Kappe mit dem Emblem des FC Bar-



💧 Weithin sichtbar weht die blaue Flagge an der Teleskopstange: Sie signalisiert über Kilometer die nächste Wasserstation



celona und arbeitete bis 1990 beim US Geological Survey. Die anderen nennen die beiden scherzhaft „die Zwillinge“, weil sie immer zusammenstecken. „Das hier scheint mir das Vernünftigste, was ich tun kann“, sagt Gene. Sogar mit seiner Familie hat er sich angelegt, denn nicht alle hier unten sind glücklich über das, was die Wassermänner treiben. Es heißt, sie würden die Flüchtlinge ermuntern und das Problem des illegalen Zustroms dadurch noch verschärfen. Gene lässt sich davon nicht beirren und spricht für Bob gleich mit: „Wir sind beide der Ansicht, dass der Versuch, eine gute Arbeit zu finden, nicht mit der Todesstrafe belegt sein sollte.“

Weit über eine Million Menschen, so wird geschätzt, fanden im vergangenen Jahr illegal den Weg über Mexiko in die Vereinigten Staaten. Rund ein Viertel von ihnen sammeln die Grenzschützer unterwegs gleich wieder ein und schaffen sie postwendend zurück nach Mexiko. VR, „Voluntary Return“, freiwillige Rückkehr, heißt das auf Amtsendgisch. Doch wer nicht freiwillig zurückkehrt, wandert ins Gefängnis.

Schnell lernt man im Süden Arizonas das Vokabular der Grenze kennen. „Migrants“, Migranten, werden die durchs Grenzland driftenden Illegalen hier politisch korrekt genannt. „Korridore“ heißen jene Wege, auf denen sie unterwegs sind. Ein Schlepper („Coyote“) führt die Gruppen an, denen oft auch Frauen und Kinder angehören. Jeder Einzelne zahlt dem Koyo-

ten vorab zwischen 1500 und 3000 Dollar für dessen Dienste – meist mühsam erarbeitetes und lange erspartes Geld. Die Migranten werfen sich dem Glück in die Arme, den Grenzkontrollen oder dem Tod. Bob, Gene und ihre vielen Hundert Kollegen wollen Letzteres möglichst verhindern.

Es ist ein schöner, milder Morgen. Der aus roten Ziegeln gemauerte Glockenturm der First Christian Church leuchtet sanft im Sonnenlicht. Green Valley, ein Gebiet südwestlich von Tucson, soll an diesem Tag vier neue Wasserstationen erhalten. Robin Hoover gibt Kommandos, die keiner im Hof der Kirche überhören kann. Freiwillige laden leere Fässer auf die Fahrzeuge. Hoover hat die Operation generalstabsmäßig geplant. Punkt 6 Uhr 45 geht es los. Ein gutes Dutzend Helfer verteilt sich auf drei Trucks und den privaten Pickup des Reverend.

Kent Walker etwa, Menschenrechtsaktivist, Blogger und Politikstudent kurz vor dem Examen, fährt heute den Truck mit der Nummer sieben. Die junge Kornelia Both aus Ungarn absolviert hier über die Diakonie ein freiwilliges soziales Jahr. Oder Sara Bollinger: Sie koordiniert die Einsätze bei Humane Borders. Für ihre Abschlussarbeit in Lateinamerikanistik sammelt sie in einem Ordner die Geschichten von Vermissten: Wie die der 18-jährigen Gracia Belen Cruz Cruz aus Acapulco, die im blauen Sommerkleid lächelnd in ihrer Küche steht, ihr Bauch ist gewölbt, sie ist im siebten Monat schwanger. Deshalb

Das Hilfswerk arbeitet fast nur mit Ehrenamtlichen, darunter Studenten aus aller Welt

Humane Borders hat Feinde. Selbst ernannte Heimatschützer bohren Wasserfässer an, um die Zuwanderer abzuhalten

wollte sie ihrem Mann schnell in die USA nachfolgen. Doch sie kam nie bei ihm an. Einen dicken Ordner solcher Fälle hat Sara gesammelt.

Robin Hoover kommt ursprünglich aus Texas. Der Reverend sammelt Waffen, und er trägt auch eine, wenn er in die Wüste hinausfährt. An seinem Handgelenk prangt eine goldene Uhr, er scheut keine Kraftausdrücke, und wäre da nicht das geflochtene Kreuz um seinen Hals, Hoover machte einen ausgesprochen weltlichen Eindruck. Mehr als einmal stoßen wir auf einen Checkpoint, den die Grenzschützer scheinbar willkürlich auf offener Strecke errichtet haben: Barrikaden und Scheinwerfer mitten am Tag. Dann heißt es anhalten. Auto und Insassen werden kontrolliert. Robin Hoover sagt dann anschließend gern Sätze, die nicht druckreif sind.

„In Allradantrieb wechseln!“ Hoover bellt wieder ins Funkgerät. Wir durch-

queren ein ausgetrocknetes Flussbett. Unser Wagen legt sich auf die Seite wie ein Kahn bei starkem Seegang. Wir quälen die Trucks über Pisten, die mit Geröll gespickt sind. Die Kabinen schwanken bedenklich. Auf einem kleinen Plateau steigen wir schließlich aus. Der Blick auf die Berge ist fantastisch, doch dafür ist hier keine Zeit. „Holt den Schlauch! Schlösser! Holt den Hammer! Wasser! Pumpe an!“ Hoover gibt Befehle wie ein Drill Sergeant.

Denn hier herrscht „traffic“, Verkehr von Migrant, wie der Gottesmann zufrieden feststellt: Leere Wasserflaschen liegen herum, Rucksäcke und Jacken, ein Paar schwarze Stiefel, verstreute Essensverpackungen und Müllsäcke, mit denen die Flüchtlinge sich zudecken, um sich vor den Hubschraubern der Border Patrol unsichtbar zu machen. Längst ist das Zuwandererproblem auch zu einem Müllproblem geworden. Kent Walker und Max Andrew aus Reno, Nevada, streifen sich Lederhandschuhe über und sammeln ein, was die Trecks der Illegalen zurückgelassen haben.

Die anderen Helfer laden derweil die blauen Fässer von den Pick-ups, pumpen Wasser aus den großen Tanks auf der Ladefläche hinein und pflanzen Teleskopstangen mit der blauen Fahne auf, die auch aus großer Entfernung auf die Wasserstelle hinweisen. Hier draußen wird ein wenig davon spürbar, was es bedeutet, tage- und nächtelang zu Fuß durch die Wüste zu marschieren, in brütender Hitze,

umgeben höchstens von Skorpionen und Klapperschlangen. Drei bis acht Tage sind die Flüchtlinge in der Regel unterwegs, ihre Wasservorräte aber haben sie oft schon nach dem ersten Tag aufgebraucht.

Die Wasservorräte sollen dort stehen, wo sie die meisten Leben retten. Genau dort. Wo das ist, ermittelt ein von Humane Borders eigens entwickeltes Computerprogramm, indem es per GPS Daten auswertet: Migrant-Trails, Todesfälle, Wasserquellen, Mobilfunkstationen. Am Ende entsteht die Landkarte eines Krisengebietes mitsamt den Einsätzen, die sich daraus ergeben.

Jetzt stattet uns auch die Border Patrol einen Besuch ab. Die Beamten grüßen freundlich und drehen wieder ab. Manchmal steigen sie auch aus, für ein kleines Schwätzchen. Humane Borders arbeitet mit allen offiziellen Stellen zusammen, schon wegen der Nutzung des Landes ist das unabdingbar. Und das Pima County zahlt an die Organisation inzwischen ganz offiziell jedes Jahr 25 000 Dollar aus dem Landeshaushalt.

Dennoch herrscht hier Krieg. Bob Cardagas zeigt angebohrte und mit Hassparolen beschmierte Fässer. Bürgerwehren selbst ernannter Heimatschützer durchkämmen das Gelände mit Allradfahrzeugen, spüren die Fässer auf und zerstören sie. Doch auch Robin Hoover rüstet auf. Seine Kirche, mitten in Tucson gelegen, ist längst eine Hochsicherheitszone geworden. 16 Kameras überwachen das Gebäude.

Immer wieder erhält der Reverend Todesdrohungen. Dennoch arbeitet er unbeirrt weiter.

Neulich, erzählt Hoover, wandte sich eine Familie an ihn, weil sie jemanden vermisste. Er selbst fand die Tote, eine 18-jährige Frau aus Guatemala, deren Mann zuvor in Oakland Arbeit gefunden hatte. Das, sagt der Reverend, sind die Bilder, die man nicht mehr vergisst. Doch Hoover erzählt auch von Rettungsaktionen in letzter Minute. Von Familien, die Vermisste wiedersehen. Zum Dank malten sie religiöse Bilder, die jetzt bei ihm an der Wand hängen und auf denen auch die blauen Fässer zu sehen sind. Am 13. Dezember 2006 erhielt Hoover Mexikos National Human Rights Award, eine Auszeichnung, die nie zuvor an einen Ausländer verliehen wurde. Solche Dinge sind es, die die Freiwilligen darin bestärken, das Richtige zu tun.

Bob, Gene, Sara, Kent und all die anderen werden sich auch weiter jeden Mittwoch um 17 Uhr 30 im Kellerraum der First Christian Church treffen, um die Lage zu besprechen und sich für Fahrten ins Nirgendwo einzutragen.

Wasser in der Wüste, sagt Hoover, habe immer schon Leben bedeutet. Zu wissen, wo man es findet, war die wichtigste Überlebenstechnik der Ureinwohner. So gesehen stehen die Lebensretter von Humane Borders in einer langen Tradition. Bis diese Grenze keine Todesopfer mehr fordert, wird Robin Hoover weiter Wasserfässer aufstellen. ◀

Anzeige

# DIE LOSUNGEN 2010



**Neues für den Jahrgang 2010:  
Farbige Normal- und Großdruck-  
Geschenkausgaben und Jugendlosungen**

Ab August 2009 im Buchhandel oder unter [www.losungen.de](http://www.losungen.de)

